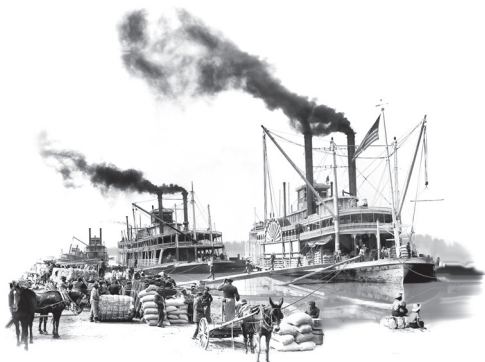


DER ABENTEUER FLUSS

Lois Walfrid Johnson



5 DAS
GEHEIM-
ZEICHEN

Lois Walfrid Johnson

ist Autorin von 38 Büchern. Ihre Werke sind in zwölf Sprachen übersetzt worden und haben viele Preise gewonnen. Doch für Lois ist das Wissen, dass die Leser ihre Bücher mögen, die schönste Auszeichnung. Lois und ihr Mann Roy haben ihre Wahlheimat in Minnesota, USA, gefunden, zu ihrer Familie zählen drei mittlerweile verheiratete Kinder.

Um mehr über Lois und ihre Bücher zu erfahren, besuche ihre Website www.lwjbooks.com.

1. Auflage 2017

Originaltitel:

Mysterious Signal / The Freedom Seekers # 5

© 2013, 1998 by Lois Walfrid Johnson

Moody Publishers

820 N. LaSalle Boulevard

Chicago, IL 60610

USA

© der deutschen Ausgabe 2017

by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung

Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Internet: www.clv.de

Übersetzung: Franziska Sägesser

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen

Umschlag: Andreas Fett, Meinerzhagen

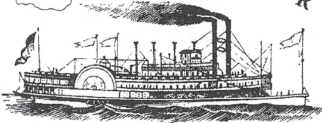
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256175

ISBN 978-3-86699-175-0

Herzlichen Dank und meine Hochachtung
euch allen, meinen Lesern,
die wie Libby, Caleb und Jordan
den Herrn immer besser kennenlernen
und ehren wollen!

Der obere
Mississippi
 1857

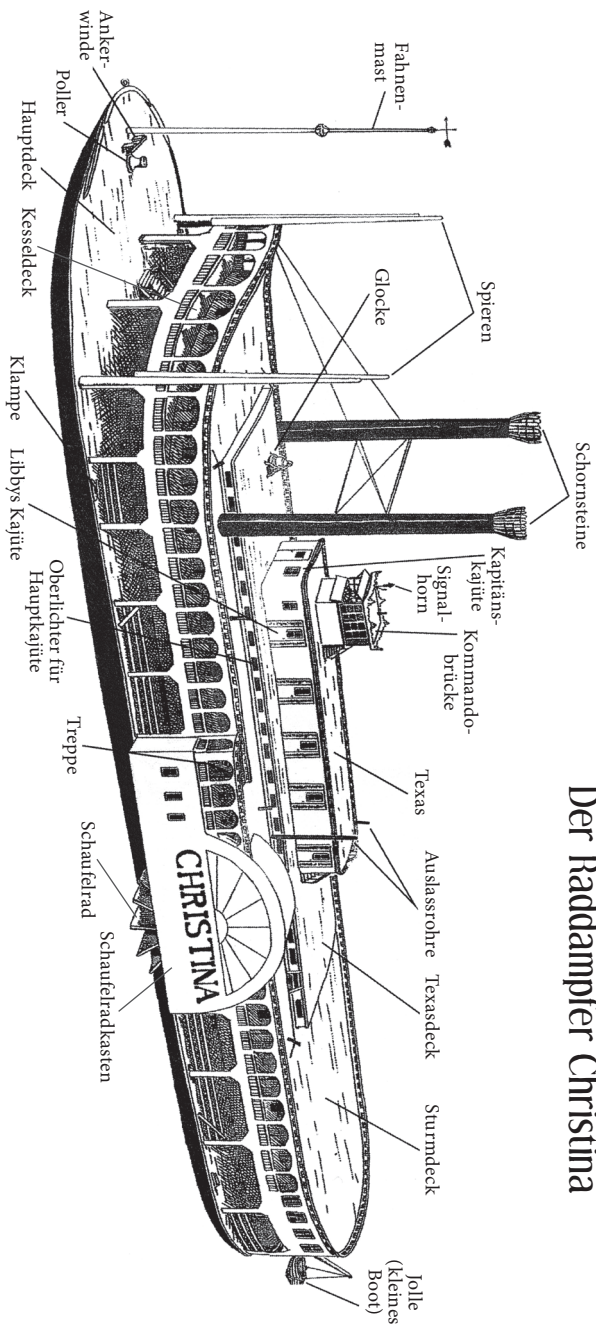


0 100 200
 Kilometer

Inhalt

Lauft um euer Leben!	10
Peters Furcht	21
Knastbruder!	32
Libbys rote Haare	40
Wenn man ein Junge ist	49
Die Jakobsleiter	57
Das fehlende Geld	71
Geheimnisvolle Lieferung	85
Libbys Einkaufstour	95
Das schreckliche Telegramm	108
Die »Gib-nie-auf-Familie«	121
Tante Vis Drohung	133
Die flüchtigen Sklaven von Quincy	148
Geheime Ladung	162
Schritte in der Nacht	176
Der Schrei eines Babys	187
Stromschnellen	196
Gefährliche Durchfahrt	207
Das Versteck	219
Überraschung in Galena	229
Annikas Decke	240
Danksagung	248

Der Raddampfer Christina



Abraham Lincoln, John Jones, Allan Pinkerton, Jesse Fell, Harriet Bishop, John K. Van Doorn, Avery Turner, Asa Turner, Frederick Douglass, Leutnant Robert E. Lee und Kapitän Philip Suiter sind historische Figuren, die in den 1850er-Jahren lebten. Alle anderen Figuren sind jedoch erfunden, und jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen ist rein zufällig.

Die Stadt North Bloomington, Illinois, die in einer Gegend gegründet wurde, die – wegen des Aufeinandertreffens zweier Eisenbahnlinien auch als *Junction* (»Kreuzung«) bekannt war – heißt nun *Normal*, nach der *Illinois State Normal University*.

Lauft um euer Leben!

»Pssst!«

In der nächtlichen Dunkelheit war ein Flüstern zu hören – ein so leises Flüstern, dass Libby Norstad sich fragte, ob sie es sich nur eingebildet hatte. Doch dann trug der Nachtwind es ein weiteres Mal an ihr Ohr.

»Pssst!«

Ein paar Meter vor Libby ging ein schlanker Mann voran – ein freier Schwarzer, der die Verstecke gut kannte. Von Schatten zu Schatten führte er die anderen fünf. Er nutzte alle dunkleren Flecken – jeden Strauch, jeden Baum, jede Wand und jeden Zaun –, um sie vor neugierigen Blicken zu schützen.

Von ihrer Position fast am Ende dieser Gruppe aus zählte Libby. Zuerst ihr »Schaffner« – der Mann von der »Untergrundbahn«, der flüchtige Sklaven von einem sicheren Ort zum nächsten führte. Dann Jordan Parker, ein entlaufener Sklave. Hinter ihm Jordans Vater Micah Parker, ein recht großer Mann. Micah war erst vor Kurzem entkommen und stand bei vielen Sklavenfängern, welche die auf seinen Kopf ausgesetzte Belohnung einstreichen wollten, auf der Liste. Ihm folgte der zehnjährige Peter Christopherson, dann Libby und zuletzt, auf leisen Sohlen, Caleb Whitney.

Springfield, dachte Libby. *Springfield, Illinois. Wo können Jordan und sein Vater bloß in Sicherheit sein?*

»Geht genau dann weiter, wenn ich auch weitergehe«, wies der »Schaffner« sie an, mit einer so leisen Stimme, dass Libby die Ohren spitzen musste. »Lauft

genau dann, wenn ich laufe. Tretet genau auf die Stellen, auf die ich trete.«

Jordan drehte sich kurz um, und sein Gesicht wurde vom Mondlicht beschienen. Trotz der Gefahr schienen seine Augen vor Freude zu leuchten. Er war wieder bei seinem Vater!

Dann richtete Jordan seinen Blick erneut nach vorn und ging geräuschlos weiter. Als ob sie nur eine einzige Person wären, folgten er und sein Vater dem Mann, der flüchtige Sklaven in die Freiheit führte.

Plötzlich bellte ein Hund. Die Nachtluft war auf einmal angstgeladen. Aus der Nähe antwortete ein anderer Hund mit einem tiefen Knurren.

Einen Augenblick lang hielt der »Schaffner« der »Untergrundbahn« inne. Von einer Person zur nächsten wurde sein Flüstern weitergegeben: »Jetzt oder nie! Lauft um euer Leben!«

Im Schein der Mondsichel duckte sich der »Schaffner« und ging unter einer Reihe von Sträuchern hindurch. Jordan und sein Vater folgten ihm dicht auf den Fersen. Hinter ihnen schlich Peter Christopherson; er war der Jüngste von allen, doch voller Mut. Unter den Ästen hindurch duckte sich Peter und hielt mit Jordans Vater Schritt.

Dann kam Libby, sie krabbelte auf Händen und Knien durch den Dreck. Unter der Hecke kroch sie durch ein Loch in einem Zaun. Auf der anderen Seite rannte sie auf einen Hund zu, der tief knurrte.

Als Libby näher kam, sprang der Hund so weit, wie es seine gespannte Leine erlaubte. Voller Schrecken rannte Libby weiter. Die anderen vor ihr waren bereits

nur noch Schatten, die weit vor ihr um ihr Leben liefen. Beim Rennen hörte Libby nur Calebs leise Schritte hinter sich.

Hinter Caleb bellte der Hund erneut. Nun erkannte Libby, was für ein Hund das war – ein Bluthund, der seinen Besitzer zu wecken versuchte. Der Bluthund wollte unbedingt losgelassen werden; er war darauf abgerichtet worden, entlaufene Sklaven aufzuspüren und sie davon abzuhalten, in die Freiheit zu gelangen.

Einen Häuserblock weiter vorne war in der Dunkelheit undeutlich eine große Scheune zu erkennen. Nur einen kurzen Augenblick zögerte der Mann, der die Gruppe anführte. Dann stieß er eine Tür auf – ein gähnendes Loch, das sogar in der Nacht dunkel und leer aussah. Während ihr Anführer zur Seite trat, verschwand Jordan in der Scheune, gefolgt von seinem Vater, Peter, Libby und Caleb.

Draußen war die Dunkelheit noch undurchdringlicher. Libby wartete und lauschte. So leise, dass sie es beinahe überhört hätte, schloss sich die Tür hinter ihnen.

»Kommt!«, ertönte die leise Stimme.

Noch immer kein Licht – und auch kein anderer Laut als nur seine Stimme. Dann griff eine Hand nach Libbys Hand. Als Libby sich daran festhielt, spürte sie, wie Peter zog, und bemerkte, dass sie Teil einer Kette geworden war. In der Dunkelheit vorwärtsgezogen gingen sie jetzt schneller, da die Person am vorderen Ende die Richtung vorgab.

Augenblicke später blieben sie stehen.

»Wartet!«, flüsterte der Mann. »Rührt euch nicht von der Stelle!«

Libby lauschte. Alle ihre Sinne waren wach. Von irgendwo in der Nähe hörte sie Tiere atmen. Dann stampfte ein Pferd mit einem Huf. Ohne etwas zu sehen, nahm Libby Bewegungen um sich herum wahr. *Ein Mietstall?*, fragte sie sich. *Ein Ort, an dem man Pferde reiten oder auch mieten konnte?* Da war sie sich fast sicher.

Erneut wurde eine Tür geschlossen. »Ruhe! Seid still!« Das Kratzen eines Streichholzes. Dann das schwache Licht einer Kerosin-Laterne, die von einem Nagel an einem riesigen Balken herunterhing.

Libby sah sich um und stellte fest, dass sie in einem Innenraum des Stalls waren. Sofort bemerkte sie, dass kein Licht durch die Spalten bis zu den Außenfenstern gelangte. An zwei Wänden befanden sich Heuhaufen, auf denen man sich ausruhen konnte. Ein Wassereimer und eine Blechtasse standen in der Nähe.

Als Caleb sich zu den Männern gesellte, setzte sich Libby neben Peter aufs Heu. Ihr Herz pochte immer noch wie wild und erinnerte Libby daran, wie schnell sie vorhin durch die Dunkelheit liefen.

Vor fünf Monaten, im März 1857, war Jordan Parker aus der Sklaverei entkommen. Danach, vor weniger als zwei Wochen, war auch Jordans Vater, Micah, über den Mississippi in den freien Staat Illinois geflohen und entkommen.

Frei, dachte Libby. Aber nicht in Sicherheit. Nicht einmal hier in Springfield, der Hauptstadt von Illinois.

Wegen der Gesetze über flüchtige Sklaven durften Sklavenfänger entlaufenen Sklaven in freie Staaten folgen. Dort konnten Sklavenfänger einen Trupp zusammenstellen, um entlaufene Sklaven einzufangen und zu

ihren Besitzern zurückzubringen. Seit Beginn seiner Flucht versteckte Jordans Vater sich ständig vor Männern, welche die große Belohnung einstreichen wollten, die auf seinen Kopf ausgesetzt war.

Vor weniger als einer Stunde waren Libby und ihre Freunde in dem Haus in Springfield, in dem sie untergebracht waren, geweckt worden.

»Wir werden beobachtet«, sagte die Frau, die sie beherbergte. »Jordan und sein Vater müssen sich auf den Weg machen, solange sie noch können.« In der nächtlichen Dunkelheit jener zweiten Augustwoche hatte ihr Mann einen Beobachter entdeckt, der auf der gegenüberliegenden Straßenseite an eine Scheune geschmiegt stand, aber dennoch gut zu sehen war.

Libby hatte sich schnell angezogen und im Dunkeln ihre wenigen Habseligkeiten zusammengerafft. In der Küche war nur eine Kerze angezündet. Schwere Vorhänge verbargen ihre Flamme vor der Außenwelt.

Jordan und Micah Parker warteten bereits. Zusammen mit Caleb und Peter hörte Libby auf den »Schaffner«.

»Bis jetzt ist erst *ein* Mann da, der uns beobachtet«, informierte er die Gruppe. »In Kürze werden es drei, vier, fünf oder sogar ein Mob sein. Jemand wird mit einem Durchsuchungsbefehl aufkreuzen. Wir schleichen uns auf der anderen Seite des Hauses hinaus, solange wir noch können.«

Der »Schaffner« blickte ihnen fest in die Augen, um sicherzugehen, dass sie ihn verstanden. »Tut genau das, was ich tue. Ihr müsst leise sein und mir augenblicklich gehorchen.«

Libby warf Peter einen Blick zu und hielt sich einen Finger vor die Lippen, wie um »Pssst!« zu sagen. Peter nickte; er hatte verstanden.

Wenige Augenblicke später führte der »Schaffner« sie durch die Dunkelheit zur Tür hinaus. Nun, erst wenige Minuten nachdem sie den Mietstall erreicht hatten, kam Libby diese Flucht wie ein Albtraum vor. Erschöpft saß sie auf einem Heuhaufen in dem versteckten Raum und lehnte sich vor, um zu lauschen.

»Ihr müsst Springfield sofort verlassen«, wandte sich der freie Schwarze an Jordan und Micah. Unter der Laterne steckten sie die Köpfe zusammen und sprachen ganz leise.

»Ich und Daddy gehn müssen nach Chicago«, antwortete Jordan.

»Dann Sorge ich dafür, dass ihr beide nach *Junction*, North Bloomington kommt«, sagte der Mann. »Zwei Eisenbahnlinien kreuzen sich dort. Ihr könnt einen Zug nehmen und im Nu in Chicago sein.«

Obwohl der »Schaffner« jetzt eine echte Bahn meinte, gingen flüchtige Sklaven häufiger zu Fuß oder reisten auf andere Weise. Das Wort *Untergrundbahn* stand für die geheime Route, auf der entkommene Sklaven von einem sicheren Unterschlupf zum nächsten gelangten. Oft waren die »Bahnhöfe« der »Untergrundbahn« etwa zwanzig Kilometer voneinander entfernt – eine Strecke, die Pferde gut in einer Nacht hin und zurück bewältigen konnten.

»Wir gehen jetzt los, und ich bringe euch so weit, wie ich kann«, erklärte der Mann.

Doch Jordan sah besorgt aus. »Was ist mit dem Geld,

das wir gefunden haben?«, fragte er Caleb. Jordans Kirche in Galena, Illinois, hatte hart dafür gearbeitet, um Geld für flüchtige Sklaven zu sammeln, damit diese über den Lake Michigan nach Kanada gelangen konnten. Kurz nachdem die Kirchenmitglieder Jordan damit beauftragt hatten, das Geld nach Chicago zu bringen, wurde es gestohlen. Nach einer langen Suche fanden Libby, Jordan und Peter das Geld zusammen mit anderem Geld, das Libbys Vater gestohlen worden war. Zur Sicherheit hatten sie es auf der Polizeiwache von Springfield hinterlassen.

»Ich hole das Geld«, entschied Caleb.

»Mit dem Pferdewagen brauche ich etwa acht oder neun Stunden, wenn ich die Pferde problemlos wechseln kann«, erklärte der »Schaffner«. »Wenn du den Morgenzug von Springfield nimmst, kannst du Jordan und Micah etwa um elf Uhr in North Bloomington treffen. Es gibt bei *Junction* mehr als einen Bahnhof. Suche sie im Frachtraum des Bahnhofs der Eisenbahngesellschaft *St. Louis, Alton & Chicago Railroad*.«

»Was ist, wenn wir Hilfe brauchen?«, fragte Caleb. Seit er neun Jahre alt war, arbeitete er bei Libbys Vater als Schiffsjunge und zusätzlich auch als »Schaffner« der »Untergrundbahn«. Nun war Caleb vierzehn, beinahe fünfzehn Jahre alt und war darin geübt, flüchtigen Sklaven auf der Reise von einem sicheren Ort zum nächsten zu helfen.

»Ich habe einen Freund im Gepäckraum des Bahnhofs, der euch helfen wird«, antwortete der Mann. »Wenn er nicht dort ist, haltet nach einem Zeichen Ausschau. Findet selbst ein sicheres Haus.«

»Ein sicheres Haus?«, platzte Libby heraus, obwohl sie wusste, dass sie nur zuhören sollte.

»Einen Bahnhof der ›Untergrundbahn‹. Einen Ort, an dem flüchtige Sklaven versteckt werden, bis sie ungefährdet weiterreisen können.«

Ungefährdet, dachte Libby. *Sicher*. Die Worte hörten sich gut an.

»Beeilt euch nun«, mahnte der »Schaffner« mit leiser Stimme. »Geht nicht zu nah an die Fenster.« Die Tür, die er berührte, öffnete sich auf gut geölten Scharnieren. Der »Schaffner« ergriff die Laterne und ging in den Hauptteil des Stalls.

Als Libby ihm folgte, suchte sie zuerst nach den Fenstern. Obwohl der Rest des Mietstalls in gutem Zustand und sauber war, waren die Fensterscheiben von einer dicken Schicht Dreck, Spinnweben und Strohhalmen bedeckt. Libby vermutete, dass sie seit Jahren nicht mehr geputzt worden waren – wahrscheinlich aus gutem Grund.

Gebückt huschten Jordan und Micah Parker durch die matt beleuchtete Scheune. Zwei kräftige, geschmeidige Pferde waren bereits vor einen Bauernwagen gespannt. Libby wusste genau, warum genau diese beiden Pferde ausgewählt worden waren. Wenn sie mit ihren langen Beinen ausholten, konnten sie wahrscheinlich vor jedem anderen Pferd davonlaufen, das zu folgen versuchte.

Die Pferde waren vor einen ungewöhnlichen Wagen gespannt – Libby hatte noch nie einen solchen Wagen gesehen. Jordan und Micah krochen unter eine Abdeckung, die wie ein echter Boden aussah, sich

jedoch über dem eigentlichen Boden des Wagenbetts befand. Nun lagen Jordan und Micah ausgestreckt nebeneinander auf der kleinen Fläche.

Der Fahrer schloss die Abdeckung und wies Libby, Caleb und Peter lautlos an, in den hinteren Teil des Wagens zu klettern. Als er den Pferden zuschnalzte, setzten sie sich in Bewegung. Dann warteten sie, bis der Mann die Stalltore geschlossen hatte. Kurz darauf sprang er auf den Vordersitz, nahm die Zügel und schnalzte nochmals. Die Pferde gingen langsam im Schritt, weil dies weniger Lärm verursachte als wenn sie traben würden.

Sie hatten erst eine kurze Strecke zurückgelegt, als Libby erneut Hundegebell hörte. Das Herz rutschte ihr in die Hose, doch Caleb schüttelte den Kopf und flüsterte: »Keine Sorge!«

Dann bemerkte Libby Peters Gesichtsausdruck. Regungslos saß er da und starrte in die Nacht. Er beobachtete alles immer ganz genau und nahm auch minimale Änderungen in Gesichtsausdrücken wahr, die ihm zu verstehen halfen, was los war. Doch da Peter taub war, hatte er die Hunde nicht gehört.

Ist er deshalb weniger ängstlich?, fragte sich Libby. Sie streckte die Hand aus und berührte Peters Hand. Sie war trotz der warmen Nacht kalt. Vielleicht erschienen beängstigende Dinge noch furchteinflößender, wenn man nicht hören konnte. Libby zeigte auf die Schiefer-tafel, die Peter in einer Tasche trug, die er sich über die Schulter gehängt hatte – wie um zu versprechen: »Ich erklär's dir gleich.«

Kurze Zeit später hielt der Fahrer die Pferde in der

Nähe einiger Bäume an. »Wisst ihr, wo ihr seid?«, flüsterte er.

Auf den Knien blickten Libby, Caleb und Peter über die hohen Seitenwände des Wagens. Einen Häuserblock weiter unten befand sich ein Bahnhofsgebäude mit einem großen Schild, auf dem *Springfield* stand. Neben dem Gebäude verliefen Schienen, die in der Dunkelheit verschwanden.

Erneut flüsterte der »Schaffner« der »Untergrundbahn«: »Ihr seid jetzt auf euch allein gestellt. Der gute Herr begleite euch.«

Caleb streckte die Hand aus. »Danke für alles!«

Kaum waren Libby, Caleb und Peter vom hinteren Ende des Wagens hinuntergesprungen, da hob der Fahrer unmerklich die Zügel und die Pferde reagierten. Als der Wagen davonrollte, zeigte Caleb zu den Bäumen. Geräuschlos führte er die anderen in den Schatten der Bäume und blieb dann stehen. Als er sich an einen Baum lehnte, schien sein großer schlanker Körper mit der Baumrinde zu verschmelzen.

Libby dachte, dass Caleb mit dem Warten nie mehr aufhören wollte. Als sich die Stunden dahinzogen, wurde sie immer unruhiger. Doch Caleb blieb bewegungslos stehen. Libby war sich sicher, dass er so lange wartete, damit er den »Schaffner« und dessen Familie nicht in Schwierigkeiten brachte. Gemeinsam hielten sie nach Personen Ausschau, die ihnen möglicherweise vom Mietstall gefolgt waren.

Peter stand neben Caleb, ebenso bewegungslos. Da er die gleichen blonden Haare und blauen Augen hatte wie Caleb, sah er wie dessen jüngerer Bruder aus.

Schließlich, im grauen Licht vor Sonnenaufgang, nahm Caleb Peters Schiefertafel in die Hand. Nachdem er sein Gehörsinn durch Hirnfieber verloren hatte, hatte Peter an der Schule für Gehörlose in Jacksonville, Illinois, die Gebärdensprache gelernt. Nun brachte er sie Libby und Caleb bei. Die Schiefertafel half ihnen, all jene Dinge zu erklären, die sie nicht gebärden konnten.

Mit den Abkürzungen, die er mit Peter abgemacht hatte, erklärte Caleb, was mit Jordan und dessen Vater geschah. Dann zeigte er auf das Bahnhofsgebäude und schrieb: »Telegramm. Libbys Papa.«

Auf der Straße war niemand unterwegs. Im Halbdunkel hörte Libby Vogelgezwitscher. Dann schwang Caleb seinen Rucksack auf den Rücken. Ebenso Peter.

»Okay, gehen wir.« Zum ersten Mal in dieser Nacht sprach Caleb laut.

Allein schon seine Stimme zu hören, tröstete Libby. Ungeduldig über die lange Warterei schüttelte Libby den Kopf, woraufhin ihr langes rotbraunes Haar um den Rucksack auf ihrem Rücken fiel. Libby dachte daran, was sich darin befand – Ersatzkleider, Nadel und Faden, eine Nähscere, Esspakete, Zeichenpapier und Stifte. *Bin ich auf alles vorbereitet, was kommen mag?*

Doch Libby wusste: *Selbst wenn nicht: Es gibt kein Zurück mehr. Keine zweite Chance.*